

Ingrid Gilcher-Holtey

## Die 68er Revolte in Frankreich



Geboren 1952 in Witten. Studium der Geschichte und Politischen Wissenschaft in Marburg und Heidelberg, Promotion im Fach Geschichte 1985. Mitarbeiterin der historisch-kritischen Edition der Max-Weber-Gesamtausgabe (1979-1981), wissenschaftliche Assistentin des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte (1981-1989), wissenschaftliche Assistentin am Historischen Seminar der Universität Freiburg (seit 1989). — Adresse: Historisches Seminar der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Werthmannplatz, KG IV, 7800 Freiburg.

Fellow am Wissenschaftskolleg zu sein, so meine Erfahrung, heißt zunächst Fellow unter Fellows, Mitglied einer Gruppe zu sein. Abgeschirmt von der Außenwelt und ausgestattet mit idealen Ressourcen, entwickeln die Fellows als Gruppe eine Eigendynamik, welche die individuellen Motive und Vorhaben überformt. Hätte das Wissenschaftskolleg bereits um die Jahrhundertwende bestanden und Georg Simmel zu den „Jours“ am Donnerstagabend eingeladen, er hätte zweifellos seine gruppensoziologischen Studien am Beispiel der Fellows illustriert.

Die Unmittelbarkeit der Beziehungen in den Räumen des Kollegs sowie das Wissen um die nur relative Dauerhaftigkeit des Aufenthaltes am Kolleg fördern einen den arbeitsteilig organisierten Wissenschaftsalltag durchbrechenden Kommunikationsprozeß, der die einander in der Regel als Fachfremde sich begegnenden Mitglieder vernetzt, sie Einblicke in das Forschungsvorhaben, den Erfahrungsraum des Anderen nehmen läßt wie auch sie aussetzt dem Blick des Anderen auf das eigene Projekt. Die internationale Zusammensetzung der Fellows verstärkt den Prozeß der Grenzüberschreitungen und wirkt gleichsam als institutionalisierter Verfremdungseffekt, Vertrautes unter anderen Perspektiven neu zu sehen, Präntationen zu unterlaufen, aufmerksam zu werden auf bisher Verborgenes.

Wie jede Gruppe, so bildeten auch die Fellows des Jahrgangs 91/92 innerhalb ihres Mikromilieus Untergruppen und Subkulturen aus. Ich gehörte drei Subkulturen an. Spontan stieß ich auf die Frühstücksgruppe, die sich gleich zu Anfang des akademischen Jahres formierte und, zusammengehalten durch Kaffee und Tee, funktionierte bis zum letzten Tag. Die Einbindung in das Gruppengeschehen war unterschiedlich stark. Es gab

Frühstücksaktivisten und solche, die nach Thema, Lust und Laune einen vollen, halben oder viertel Einsatz ihrer Person wagten. „Die reden wirkliche über alles“ kommentierte ein Fellow, der kopfschüttelnd den Raum verließ, den Ablauf am frühen Morgen und traf damit ein Kernelement nicht nur dieser, sondern aller informellen Gruppen: die Diffusität der Themenwahl. Es gab keine Regeln (außer der Zeitvorgabe: kurz nach acht!), keine Zwänge und Begrenzungen. Die Gesprächsfetzen flogen über den Tisch und aus dem Chaos am frühen Morgen gelangten gelegentlich einige der unkonventionellsten und frechsten Ideen ans Licht.

Die Movement-Gruppe hob sich von der Frühstücksgruppe ab, insofern sie projektorientiert war und es in ihr einen Gruppenleiter gab, der eine formale und inhaltliche Gestaltungsrolle übernahm. Willfährig fügten sich die Movement-Akteure der charismatischen Autorität und Körpersprache von Amos Hetz. Mit Armen und Beinen in atemberaubenden Figurationen um eines ihrer zentralen Produktionsmittel gewickelt — den Stuhl -, wurde ihnen als Voraussetzung für das von ihnen erwartete Schreiben zunächst eine Lektion im Sitzen erteilt, was sich für manche schwieriger erwies als gedacht. Die Arbeit der Gruppe blieb jedoch nicht auf diese funktionalen Elemente intellektueller Tätigkeit beschränkt, sondern gewann mit fortschreitender Praxis einen den Arbeitsprozeß durchbrechenden, transzendentalen Gehalt. Sich unter Amos' Anleitung zu bewegen, hieß Raum- und Zeitstrukturen zu überwinden, meditieren. Wer wollte, konnte die dadurch gewonnene Freiheit anschließend in neue Arbeitsenergie umsetzen.

Ein Feld dafür bot die sich vierzehntägig anschließende Identitätsgruppe. Auch sie war projektorientiert, doch kannte sie im Unterschied zur Movement-Gruppe keine feste, differenzierte Rollen- und Aufgabenverteilung. Die Gruppenleitung rotierte. Stärken und Schwächen des Rotationsprinzips offenbarten sich. Nach nahezu jeder Einleitung in die Textgrundlage einer Gesprächsrunde setzte ein Stimmen- und Begriffsgerwirr ein, das hierarchisch nicht steuerbar war. Die Einheit des Ganzen, nicht zuletzt schon aufgrund der Themenwahl prekär, verlangte einen Balanceakt. Es galt auszubalancieren zwischen differierenden, überzeugend vorgebrachten Identitätsentwürfen einzelner und Identität, überindividuell gefaßt, als Konstrukt zur Erschließung literarischer, historischer und politischer Texte. Die Leistungsfähigkeit der Gruppe ruhte in ihrer Kraft zum situativen Wechsel des Primats funktionaler Analyse und personaler Selbstverständigung. *Maytas Geschichte* bot mir die Chance, aus einem Roman den Idealtypus eines Sozialrevolutionärs und seine divergierenden Identitäten zu rekonstruieren und anschließend mit dem anwesenden Autor „seine“ Motive, Vorstellungen und Ziele zu diskutieren — für mich als sozial-analytisch orientierte Historikerin eine der spannendsten

und lehrreichsten Erfahrungen im Umgang mit Quellen und deren Selbstinterpretation durch den Autor Mario Vargas Llosa.

Der Alltag am Wissenschaftskolleg, durch Groß- und Kleingruppen und den Ritus des Mittagmahls strukturiert, läßt für das individuelle Forschungsvorhaben nur den Platz, den man sich durch Ausgrenzungen erkämpft. Ich habe täglich mit mir gekämpft; versucht, die äußeren Ereignisse, Eindrücke, Anregungen sowohl aufzunehmen als auch auszuschalten, um zu arbeiten an meinem eigentlichen Forschungsvorhaben: die Analyse der Protestbewegung in Frankreich im Mai 1968. Für sie erwies sich die Anwesenheit meiner zwei französischen Kollegen als ein Glücksfall ohnegleichen. In langen Diskussionen übermittelten sie mir ihre Erinnerungen, korrigierten sie meine semantischen Mißverständnisse, erweiterten sie meinen Kenntnisstand. Sie brachten weitere Franzosen ins Haus, darunter auch Zeitzeugen. Sie alle halfen mir, Kontakte zu den Akteuren des Pariser Mai zu erstellen, so daß ich nach Abschluß meines Aufenthaltes am Wissenschaftskolleg eine Reihe äußerst spannender und aufschlußreicher Interviews in Frankreich führen konnte. So gelang es mir, in Berlin ein französisches Netzwerk zu knüpfen. Das war für mich vielleicht das auf die Dauer wichtigste Ergebnis meines Aufenthalts im Grunewald. Natürlich habe ich in der idyllischen Umgebung nicht nur geredet und Pläne gemacht, sondern auch gelesen und Vorträge gehalten und vor allem geschrieben. Ich habe meine Habilitationsschrift gründlich überarbeitet und den letzten Punkt der Gliederungskonzeption erreicht. Nachhaltiger als die nun auch auf Computerbögen ausgedruckten Seiten wirken indes für mich die Erinnerungen nach an die Leichtigkeit der Kommunikation in drei Sprachen, die Liebenswürdigkeit der Fellows gegenüber den dabei immer wieder auftretenden Fehlern und die Aufmerksamkeit aller für Argumente.